

Der Spiegel

oder:

Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. W. — Man pränumeriert zu Wien im Commissionärsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Heilung durch Krankheit.

Novelle von D. L. B. Wolff.

(Fortsetzung.)

Der Abend war gekommen, Werner, Reimbold und mehrere andere Bekannte hatten sich bei Roland versammelt und tranken ihren Thee auf eine so behagliche Weise, wie es nächst dem Engländer nur der Hamburger zu thun vermag. Roland hatte sein Tagebuch hervorgebracht und las allerlei Merkwürdiges daraus vor. Da unterbrach ihn der immer fraglustige Reimbold mit den Worten: „Ehe du weiter liesest, sage mir erst, was aus deinem Kumpan Schröder geworden ist?“ „Der ist leider todt,“ erwiederte Roland, „er starb in meinen Armen in dem Dorfe Santa Fé am Bomito, das ihn furchtbar ergriffen und aller seiner Sinne beraubt hatte.“ „Ist er todt?“ riefen fast einstimmig die Freunde. „Es muß,“ fuhr Roland fort, „ihm etwas sehr Schweres auf der Seele gelegen haben. Ihr wißt bereits, daß wir gleich bei der ersten Ausfahrt aus der Elbe von einem heftigen Sturme zu leiden hatten, der uns hoch hinauf an die jütische Küste verschlug. Schröder, den alles Widervärtige leicht unschlüssig machte, schwankte, da wir in einem dänischen Hafen eintausen mußten, um das Schiff kalfatern zu lassen, ob er nicht lieber die ganze Reise aufgeben und zu Lande nach Hamburg zurückkehren solle. Nur die Furcht, von seinen hiesigen Freunden und Bekannten verspottet zu werden, hielt ihn davon ab, als wir aber wieder in See stachen, wurde seine Unruhe, die eigentlich ein Hauptzug seines Charakters war, fast peinigend, und er quälte sich beständig mit dem Gedanken, die Reise würde, wenn auch nicht für alle, doch wenigstens für

ihn unglücklich ablaufen. Widrige Winde verzögerten unsere Ankunft zu Veracruz, und so kam es, daß wir diesen Hafen erst in einer Zeit erreichten, in welcher wir längst in Mexiko zu sein gehofft hatten. Die heißeste Jahreszeit war schon eingetreten, man warnte uns vor längerem Verweilen in der ungesunden Stadt, und Schröder beschleunigte unsere Abreise mit einer fast ängstlichen Hast, so daß wir kaum in allem zwei Stunden daselbst verweilten. Dessenungeachtet aber ergriff ihn das Fieber schon in dem ersten Nachtlager mit einer solchen Heftigkeit, daß an Weiterreisen gar nicht zu denken war, und nach zwei für mich in der Erinnerung noch ewig fürchterlichen Tagen gab er seinen Geist auf. Als ich seine Papiere zu mir nahm, fand ich einen an mich gerichteten Brief darin, den er schon zu Anfang der Reise geschrieben hatte, in welchem er mich bat, die Nachricht von seinem Tode nur dann im Vaterlande bekannt zu machen, wenn ich selbst zurückgekehrt sein —“

Das Wort erstarb unserem Freunde im Munde; er wie seine Gäste sprangen plötzlich erschreckt auf, denn ein einziger gellender Schrei, der aus dem Nebenzimmer herzukommen schien, drang fürchtbar schneidend in ihr Ohr. In derselben Minute riß die alte Dienerin Rolands Thür auf, ergriff den Doktor, ohne ein Wort zu reden, hastig bei dem Arm, zog ihn in die andere Stube und deutete sprachlos, gleich als sei ihr die Zunge gelähmt, auf eine, auf dem Sopha liegende junge Dame, die, wie es schien, leblos da lag; dann eilte sie plötzlich aus der Thür und ließ ihn in der seltsamsten Lage allein mit der Kranken zurück. Roland wußte nicht, was er dabei thun sollte, und fing, gleichsam wie vom Instinkte getrieben, an, die Kranke zu magnetisiren. Warum er es that, das war ihm selbst fremd; aber nach einer Weile bemerkte er, daß das so oft verschrieene Mittel nicht ohne Wirkung blieb. Die starre Leblosigkeit des jungen Mädchens lösete sich in einen leichten Schlummer auf, und Roland, ohne weiter der Freunde im Nebenzimmer zu gedenken, setzte sich auf einen Stuhl, der zur Seite des Sophas stand, und beobachtete sie mit verhaltenem Athem. Etwas Reizenderes hatte er nicht leicht gesehen, und obgleich ihre Augen geschlossen waren, so sprach doch so viel Geist und Liebenswürdigkeit aus ihren Zügen, daß Roland nicht im Stande war, den Blick von ihr abzuwenden. Wehe dem, der dir so wehe gethan hat, du armes Kind! dachte er bei sich, und die Thränen flossen unwillkürlich aus seinen Augen. Die alte Lisbeth kam jetzt mit dem Arzt, den sie glücklicher Weise gefunden hatte. Roland erzählte ihm in lateinischer Sprache, der Alten wegen, was er gethan habe. Der Arzt sah ihn erstaunt an und bat ihn, sich zu entfernen.

Als Roland zu den Freunden zurückkehrte, fand er, daß sich diese bis auf Reimbold und Werner leise fortgeschlichen hatten. Reimbold hatte jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich gehörig nach allem zu erkundigen. Nachdem seine Neugier befriedigt war, fing er an unsern Freund auf eine etwas unsanfte Weise damit zu nehen. Obgleich Roland ihm aus innerem Antriebe alles, was zwischen ihm und der jungen Dame vorgegangen war, verschwieg, so hörte doch Reimbold nicht auf, allerlei Folgerungen zu ziehen, und trieb es endlich so weit, daß Roland, den Reimbolds Wesen schon anfänglich verletzt hatte, sich auf eine etwas scharfe Weise alle weiteren Bemerkungen verbat. Reimbold fuhr, darüber halb entrüstet, auf und rief: „Stell dich nur nicht so an, du bist auch kein Weiberfeind, und ich weite hundert Ausern mit dir und sechs Flaschen Portwein gegen eine Flasche Langfok, heute über sechs Monate zeichnest du: Roland und Comp., und dein stiller Kompagnon ist eine stille Sie im Nebenzimmer, oder ich müßte dich nicht kennen, Freund Roland, denn solche Augen, wie du machtest, als du hereintrats, hast du in deinem Leben noch nicht gemacht.“ Roland schwieg; aber Werner, der doch fürchtete, es möchte ein böses Ende nehmen, lud beide ein, mit ihm im König von England zu Abend zu essen, wohin sich auch die andern begeben hatten. Roland willigte nur ungen ein, da er sich darnach sehnte, in einsamer Stille seinen Gedanken nachzuhängen, aber die beiden ließen ihm keine Ruhe.

Roland war eben im Begriff, sich im Wirthshause an den Tisch zu setzen, als ihm Jemand von hinten die Augen zuhielt. Ueberrascht machte er sich los und erkannte, als er sich umwandte, seinen liebsten Jugendfreund, Rufseld, mit dem er während seiner ganzen Studienbahn zusammengelebt hatte, und den er jetzt zum ersten Male nach drei Jahren wieder sah. Sie hatten beide ihre gegenseitige Ankunst in Hamburg nicht geahnet, desto erfreulicher war ihnen daher diese Ueberraschung. Rufseld, der sich zu einem tüchtigen Arzt ausgebildet hatte, kehrte eben erst von Paris zurück, und war fast an demselben Tag mit Roland in Hamburg eingetroffen. Eine ungemeine Heiterkeit verbreitete sich über des letzteren Züge; es war ihm zu Muthe, als sei ihm der leitende Stern seines Lebens wieder aufgegangen, aber es bereitete ihm neben der großen Freude zugleich tiefen Schmerz, daß die Gegenwart so Vieles ihn verhinderte, seine Gefühle in den Busen des geliebten Jugendgenossen auszusüßten. Das vor wenigen Stunden erlebte merkwürdige Ereigniß hatte seltsam auf ihn gewirkt. Was in seinem Innern arbeitete, davon konnte er keine Rechenschaft geben; aber ihm war, als befände er sich plötzlich an ei-

dem Wendepunkte seines Lebens. Es gibt Augenblicke im menschlichen Dasein, wo uns zu Muthen ist, als ständen wir gleich einem Wanderer auf einem hohen Berge; dieser schaut in die Thäler zu beiden Seiten hernieder; das Durchreisete liegt gleich einer Fläche seinem Blicke offen da, aber so mancher Punkt, der seine Aufmerksamkeit erregte, als er vorbeiging, fesselt jetzt sein Auge nicht mehr und erscheint ihm kahl und unerfreulich. Er will nun nach der andern Seite hinunterblicken, doch undurchbringliche Nebel verhüllen ihm die Gegend; er ahnet, daß ihm dort ein neues, reiches Leben aufgehen werde, aber umsonst bemüht sich sein Auge den dichten Nebel zu durchdringen, und nichts vermag ihm Kunde zu geben von dem was in dem neuen Leben ihn erwartet. Ein solches Gefühl herrschte jetzt in Rolands Seele.

Wir haben bis jetzt das Thun und Treiben Rolands seit seiner Ankunft Schritt für Schritt verfolgt, und es ist endlich einmal Zeit, um den Leser nicht zu sehr zu ermüden, eine längere Periode in wenigen Worten zusammenzufassen. Wir bemerken daher nur, daß unser Freund sich am folgenden Tage den Damen vorstellte, sowohl von der Mutter wie von der Tochter höchst unbefangen, wenn auch von der letztern etwas kalt, aufgenommen wurde und aus innerm Zartgefühl sich von dem, was am vorigen Abend zwischen ihm und der letztern vorgefallen war, durchaus nichts merken ließ. Die Rede drehte sich um gleichgiltige Dinge, und es ward daher Rolanden leicht, zu bemerken, wie Agnes, so hieß das junge Mädchen, wenn sie sich nicht beobachtet glaubte, ihn verstohlen, aber scharf betrachtete, und, so wie er das Gesicht zu ihr wandte, erröthend niedersah.

Er zweifelte lange, ob er das, was in ihr vorging, zu seinem Vortheile deuten sollte; aber die Liebe, die sich seines Herzens schon gänzlich bemächtigt hatte, gestattete nicht, es anders auszulegen. Seine Besuch, der nur eine Viertelstunde hatte dauern sollen, verlängerte sich unbemerkt, da Agnes, wenn gleich immer ernst bleibend, doch gegen das Ende gesprächiger wurde und einen großen Reichtum an Geist entfaltete. Endlich empfahl er sich den Frauen, wurde äußerst freundlich entlassen, und versprach, so oft es ihm die Zeit gestatte, seinen Besuch zu wiederholen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Straßen-Pflaster zu Paris und die Vergrößerung dieser Stadt.

Die Unterhaltung des Straßen-Pflasters zu Paris kostet der Stadt Paris jährlich 480,000 Franken; eine geringe Summe, die sich nur

aus der Nähe des leicht zu bearbeitenden Pariser Pflastersteinbruches erklären läßt. Kostbarer kamen die erhabenen Wege an den Seiten der Straßen für die Fußgänger (die Trottoirs), zu welchen die Steine weit hergeholt werden mußten: man holte den Basalt aus der ehemaligen Auvergne, Granit aus der Normandie, den festen Sandstein aus Flandern und Tafelsteine aus der Bretagne. Diese erhabenen Seitenwege würden in der Stadt Paris, wenn sie nur einfach (nicht wie zu London doppelt, zu jeder Seite nämlich der Gasse) sind, eine Strecke von 90 franz. Meilen (lieues) betragen: denn so viel beträgt die Länge aller Straßen in dieser Stadt. Im J. 1822 hatte Paris aber erst 267 Meter Trottoirs. Im J. 1827 hatte es 6,145 Meter; also erst 1½ franz. Meilen*). Da haben sich die Steine, die Deukalion warf (unde homines nati, durum genus) schneller in Paris vermehrt: nämlich vom J. 1788 bis 1827 um 290,441 (die Bevölkerung von Paris betrug nämlich im J. 1827 bereits 890,000); in den letzten 10 Jahren allein um 170,465, ungeachtet der ungeheuren Mortalität. Die Menschen vermehrten sich also zu Paris in 10 Jahren um 25 p. C., während die Wohnungen derselben, die Häuser sich nur um 10 p. C. vermehrten: denn im J. 1817 waren deren 27,493 zu Paris, im J. 1827 ungefähr 30,000. Indessen hat dieser geringe Zuwachs an Häusern, da er plötzlich geschah, eine ungeheurere Steigerung des Werthes des Grundes hervorgebracht. Im J. 1805 konnte man die □ Klasten Baugrund im Viertel Nivoli zu Paris für 5 Franken bekommen. Im Jahre 1823 und 24 zahlte man dieselbe □ Klasten im Viertel Nivoli mit 3000 Franken; in 19 Jahren ist also der Werth einer □ Klasten um das Sechshundertfache gestiegen. Fast jeder Bauplatz ist, seit 20 Jahren, 2 bis 300 Mal theurer geworden, als er vor dieser Zeit gewesen ist. Seit dem terror panicus, der im J. 1826 von der Themse bis in die Seine durch das Weltmeer Schwamm, sind aber diese hohen Preise wieder gewichen.

S o d e i n e s G e i z i g e n .

Mit festem Muth betritt Herr Karg
Die Reise in die andre Welt;
Ihn stärkt der Trost, daß in dem Sarg
Er Kost erspart und Reisegeld.

J. Seibner.

*) Das beste und herrlichste Straßenpflaster unter allen großen Städten Europas hat Wien an seinen Granitquadern.

P u n s c h.

Punsch ward zuerst von den Engländern zu N e m l e , bei G o a , gemacht, wo sie Nepa di Goa — gewöhnlich Arak genannt — hatten, und erhielt seinen Namen daher, weil er aus fünf Bestandtheilen zusammen gesetzt wurde, — denn punch bedeutet im Hindostanisohen fünf. N. D.

D i e B ä r t e.

Bei den alten Römern wurden Staatsbesuche gemacht, wenn ein junger Mann zum ersten Male das Messer an seinen Bart gelegt hatte, die abgeschnittenen Härchen in ein kleines goldenes oder silbernes Gefäß verschlossen und irgend einer Gottheit, vorzüglich dem J u p i t e r C a p i t o l i n u s , geweiht. Unter den Griechen wurde es erst zur Zeit A l e x a n d e r des Großen Mode, sich den Bart abzuschneiden. Als D i o g e n e s einst einem Manne mit einem glatten Kinne begegnete, fragte er ihn, warum er sich barbirt und so die Natur beleidiget habe, welche ihn zu einem Manne und nicht zu einer Frau gemacht habe? N. D.

Die verbannten Elephanten.

Der Elephant begnügt sich von Natur mit einem Weibchen oder einem Männchen, oder muß sich vielmehr begnügen; denn die Ehegesetze sind ihnen so streng, daß, wenn das Eine von einem Paare stirbt oder gefangen wird, man das Andere mit Gewalt ausstößt und verbannt. Ein so zur Einsamkeit verdammtter Elephant wird mürrisch, reizbar und böse und läßt seinen Verdruß gern an allem, was ihm in den Weg kommt, aus. (Gordiner's Ceylon). N. D.

T heater in P e s t h.

Herr L ö w e setzt mit dem besten Erfolge seine Gastrollen fort. Am 9. Juli gab er den Beaumarchais in Goethes „Clavigo“ und führte diesen Charakter mit Wahrheit und Kunst durch, die dieser wahrere Künstler zu vereinigen weiß. Hr. L i s t , vom S t u t t g a r t e r Hoftheater, spielte den Carlos als Gast und erhielt vielen Beifall. Da Hr. L i s t eigentlich ein S ä n g e r ist, so verdient sein Spiel, das Studium und Talent verrieth, desto gerechtere Anerkennung. Herr B o l k m a r , als Clavigo, und Dem. S c h r ö d e r , als Marie, wa-

wen an ihrem Plage, den sie zur Zufriedenheit, auch des strengsten Kritikers ausfüllten. Herr Nagel (Buenko) und Mad. Denny (Sophie) wirkten zum Gelingen des Ganzen mit, das diesmal Ein Ganzes war. Auch die kleine Anzahl der Zuschauer ist zu loben, die besondere Aufmerksamkeit der Darstellung schenkte und die gelungenen Szenen mit rauschendem Beifall begleitete. Ein größeres Publikum versammelte „Isidor und Olga,“ in welcher Dichtung besonders Hr. Löwe als Wladimir glänzte. Wir finden kaum Worte, die sicher zu seinen herrlichsten Leistungen gehört. Hr. L. können wir nicht mit dem Lobe erwähnen, das ihm sein Carlos erwarb. Wir möchten fast wetten, er habe den Dsipp zum Erstenmal gespielt; desto mehr überraschten uns dem Schröder (Olga) und Hr. Volkmann (Isidor), die die Summe ihres Talents aufboten, um neben einem Löwe als würdige Priester Welpomemens zu erscheinen. Die vierte Gastrolle des Hr. Löwe war Hauptmann Klincker im „Epigramm“ wo ebenfalls der geschätzte Bühnenkünstler hervorleuchtete, der seine Rolle mit gemüthlicher Laune durchführte und uns vergessen machte, daß er spielte. — Nun zu den Gastrollen der Mad. Schröder, die Merope und Sappho war, und versteht sich, mehrere Male gerufen wurde. Diese Charaktere sind eigentlich der Rollenkreis dieser Künstlerin, die schon so oft und in bogenlangen Kritiken besprochen wurde, daß wir es für unnöthig finden, etwas über ihr eminentes Spiel sagen zu müssen. In der „Merope“ empfahl sie ihren Sohn Alexander (Mégist) als ersten Versuch der Nachsicht des Publikums.“ Da auch Rezensenten galant sein können, und sich von den Bitten einer Mutter, die ihren Sohn in Schutz nimmt, erweichen lassen; so können wir nur sagen: Hr. Alexander Schröder wurde gerufen, und die Mutter dankte in gut gewählten Worten.

Der Pariser Modenkourier.

1. In den Reunions, welche einen eleganten Anzug erfordern, bemerkt man Baretts von Krepp, die mit einer trefflichen Gattung Blumen, welche so leicht sind wie die Marabouts, geziert sind.
2. Fast alle Hüte, selbst die von italienischem Stroh, werden unter dem Kinne durch zwei kleine Bindbänder, mit Stonden garnirt, befestigt.
3. Auf dem Tagball, den der englische Gesandte gab, rechnete man die Degandie-Kleider, in Farben gestift, und die von indischem

Mouffelin zu den artigsten Toiletten. Man verwendet noch immer viel Luxus zu den Binden; einige können als kleine Meisterwerke der Stickerei bewundert werden. Die Haar-Coeffüren erhalten fast gar keine Verzierungen in dieser Jahreszeit. Die jüngsten und schönsten Frauen nehmen manchmal die englischen Locken an, und lassen am andern Morgen, als französische Kaprice, eine hindösishe, Coeffüre sehen.

4. Auf einem neuen Strohgewebe erscheinen die Blumen wie gedruckt; das Ganze ist gelb.

5. Einige Mouffelinkleider, mit weißem Grunde und mit durch Laubwerk gebildete Kolonnen, haben eine Falbe zur Garnirung, die in der Höhe der Kniee angebracht ist.

6. Die Coliers de chien (Hunde-Halsketten); die altfränkischen Ringe; die gothischen und massiven Edelstein-Ringe sind sehr in der Mode; aber nach dem neuesten Style trägt man auf dem kleinen Finger einen Ring, an welchem mittelst eines kleinen Kettkens, ein Riechfläschchen, ein Rauchfläschchen, oder ein anderes Phantasia-Geschmeide hängt.

7. Die Fraks von einer neuen Art, Amerikaner genannt, haben einen sehr breiten Kragen, schmale Aufschläge, breite und lange Schöße und eine einzige Knopfreihe. Wir haben viele von schwarzem Tuche mit einem gleichen Kragen und Tuckknöpfen gesehen.

8. Einige Sommerüberöde von grünem Mexico haben einen schwarzsamtnen Kragen; sie müssen immer zugeknöpft sein und übermäßig an die Taille schließen.

9. Die Elegants tragen Schuhe von schwarzem Maroquin, die an der Fußbiege geschnürt werden. Die Sohlen dieser Schuhe sind sehr fein.

A b b i l d u n g Nr. LVII.

Die Dame: Pariser Anzug vom 30. Juni. Italienischer Strohhut mit brochirten Bändern geziert. Mouffelinkleid mit einer Falbe garnirt. Tull-Veterin.

Der Herr: Wiener Anzug vom 12. Juli. Sommer-Anzug.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.